

Damaged Game Calgary Crows Band 2

Kapitel 1

EASTON

„Das können wir diesem Team nicht länger durchgehen lassen“, ereifert sich einer der Aktionäre des Vorstandes meiner Firma. „Das ist ein Multimillionen-Dollar-Konzern und diese Bengel treiben ihn in den Ruin. Nur weil sie *was* wollen? Spaß? Die Party ihres Lebens veranstalten? Was genau? Und was kostet uns das alles?“, will Wilson mit strenger Oberlehrerminne wissen. O Gott! Er erinnert mich auch sehr an meinen alten Mathelehrer mit dem kräftigen grauen Schnauzbart, der bei jedem Wort erzittert, und den buschigen Augenbrauen, die an zwei gewaltige Raupen erinnern.

„Diese *Bengel* sind der Brennstoff für unseren Motor. Sie haben die letzten Spiele gewonnen, trotz schlechtester Bedingungen“, verteidige ich mein Team stärker, als ich es eigentlich beabsichtigt habe. Seit über einer Stunde lausche ich nun dieser Scheiße und suche nach einem Ausweg aus der Misere. Der größere Teil in mir möchte diesen Sesselfurzern ordentlich die Meinung geigen, der andere weiß natürlich, wie wichtig diese Leute für mein ehrgeiziges Vorhaben sind. Außerdem sehe ich es ähnlich. Das Image der *Crows*, meiner Eishockeymannschaft, ist unterirdisch. Es ist das meistgehasste Team der ganzen verdammten Liga. Niemand nimmt uns ernst, niemand gibt uns auch nur den Hauch einer Chance, obwohl ich mit meiner Übernahme jeden verdammten Spieler und Verantwortlichen ausgetauscht habe. Bis auf die anwesenden Damen und Herren hier, die meinem Vater treu ergeben waren. Vermutlich ist das eines der größten Probleme. Nur wird man sie leider nicht so leicht los.

„Sie brauchen einen verdammten Trainer. Führung. Es sind Kinder – allesamt!“ Ich verstehe den Seitenhieb von Wilson, dem wohl größten Verehrer meines Vaters.

Ich hole einmal tief Luft, um den Groll zu veratmen, bevor ich ihn an ihm auslassen kann. Selbst mir fällt Diplomatie an den meisten Stellen in diesen Runden schwer.

„Die Führung, von der Sie sprechen, hätte uns beinahe den Sieg gekostet“, donnere ich und stoße mich ärgerlich vom Tisch ab, an dem ich gelehnt habe.

„Und so hat es uns den Trainer gekostet“, sagt Wilson aufgebracht. „Was haben Sie jetzt vor, Mr. McKenna? Wollen Sie etwa weiter den Trainer spielen?“ Mit einem herablassenden Blick verschränkt er die Arme vor der Brust und fügt hinzu: „Ein Junge, der sich nicht mal aufs Eis traut.“

„Mein Vater war Mr. McKenna. Ich ziehe es vor, Easton genannt zu werden“, erwidere ich gefährlich ruhig. „Coach Sutherland hatte offenbar ein Problem damit, das Team in meiner Art zu führen.“

„Das kann ich durchaus verstehen. Mir geht es offen gestanden auch so. Wie sehen Sie das, Ladys und Gentlemen?“ Er sieht sich zustimmungsheischend um. Ich sehe in die Gesichter ringsum. Einige nicken zögerlich, ein paar andere wirken unentschlossen. Plötzlich verstehe ich, was hier abgeht. Wilson will mich an den Pranger stellen. Eigentlich will er nicht die *Crows* den Wölfen zum Fraß vorwerfen, sondern mich. Ich bin sein Problem und das Ärgernis seines Tages. Verdammt! Wahrscheinlich des ganzen Jahres! Ich sperre die Gefühle aus, die diese Erkenntnis mit sich bringt, wie ich es von klein auf gelernt habe. Gefühle sind nur hinderlich.

Es gibt keine Situation, in der sie mich irgendwie weiterbringen können. Nichts zu fühlen ist besser, als eine Überlast all der Emotionen mit sich rumzutragen. So lassen sich Geschehnisse, Zurückweisungen und Niederlagen viel besser ertragen.

„Wenn Ihnen meine Art, das Team zu führen, nicht gefällt, welche wäre Ihnen denn lieber?“, frage ich gelassen, nahezu neugierig. „Die Art meines Vaters?“

Ich sehe in die Runde, verschränke die Arme vor der Brust und tippe abwartend mit meinem Daumen gegen meine Unterlippe.

„Darf ich Sie daran erinnern, dass nicht meine Führung uns in diesen Schlamassel hineingebracht hat? Sondern die des alten McKennas? Meine Art mag noch nicht ausreichend Früchte getragen haben, auch wenn ich bereits Keimlinge sehe. Die Verpflichtung von Grayson Chapman ...“

„Ist nicht genug“, fällt Wilson mir ins Wort. „Er mag Tore schießen, aber er wird nicht das Image einer ganzen Mannschaft aufpolieren. Einer Mannschaft ohne Coach.“

„Oh, sie haben einen Coach“, widerspreche ich.

Verwundert sieht er mich an. „Wen haben Sie verpflichtet?“

Ich schenke ihm – ganz besonders ihm – ein wölfisches Lächeln, als ich erwidere: „Mich. Und zwar so lange, bis ich jemanden gefunden habe, der zu uns passt.“

Und dann bricht das Chaos los.

Keine zehn Minuten später ist das Meeting beendet, weil der Großteil der Anwesenden hinausgestürmt ist. Nur eine Person sitzt noch auf ihrem Platz.

Imogen, meine Stiefmutter sitzt noch immer am Tisch, hat die langen schlanken Beine übereinandergeschlagen und sieht mich zufrieden an. „Ich habe immer gedacht, nur ich wäre dazu verdammt, Zündstoff während einer Besprechung zu sein. Da habe ich mich offenbar geirrt.“

Ich schüttele den Kopf und stöhne. „Das war nicht beabsichtigt.“

„Nicht?“ Sie steht auf, schultert ihre Tasche und kommt langsam auf mich zu. „Schade eigentlich. Für einen kurzen Moment hast du mich an deinen Vater erinnert.“

Ich werfe ihr einen vernichtenden Blick zu. „Ich bin keineswegs wie mein Vater.“

Sie zuckt mit den Achseln und lächelt, weil sie ganz genau weiß, was dieser Vergleich mit mir macht. „Du wirkst sehr angespannt, Easton.“

„Wie auch nicht?“, entgegne ich.

Sie setzt sich mit einer Arschbacke auf meinen Tisch, wodurch ihr schwarzer, kurzer Rock hochrutscht und mehr von ihrem Bein preisgibt. „Falls du Hilfe brauchst, um dich zu entspannen ... ich weiß noch, welche Knöpfe ich bei dir drücken muss. Gib einfach Bescheid.“

„Das wird nicht passieren, Imogen.“ Dieses unverkennbar unmoralische Angebot löst in mir einen Würgereiz aus.

„Schade eigentlich. Aber falls du deine Meinung änderst, melde dich einfach.“ Mit schwingenden Hüften verlässt sie das Büro, und ich kann endlich freier atmen.

Kurz darauf betritt Dan den Raum. Mein Assistent und ich kommunizieren auf verschiedenen Ebenen. Das Letzte, was ich jetzt gerade noch brauche, ist sein humorloses Gesicht zu sehen. Ich habe es für eine glänzende Idee gehalten, einen Mann als Assistent einzustellen, und habe damit wohl den Fehler meines Lebens begangen. Nun ... vielleicht ist es auch der zweit- oder drittgrößte Fehler gewesen. Das Sextape mit zwei Stripperinnen, das kurz nach dem Tod meines Vaters in der Presse gelandet ist, ist wohl noch immer Fauxpas Nummer eins. Oder Sex mit der Frau meines Vaters gehabt zu haben. Oder ...

„Egal, was es ist, Dan, ich habe jetzt keinen Nerv dafür.“

„Es ist Ihr Elf-Uhr-Termin, Mr. McKenna.“

Ich stöhne. „Sagen Sie ihn ab“, herrsche ich ihn an.

„Absagen?“

„Ja, absagen“, sage ich, ohne mich zu ihm umzudrehen.

„Aber er ist schon hier“, verkündet er mit unnatürlich hoher Stimme.

„Dann schicken Sie ihn einfach wieder weg.“

„Ähm ... das geht nicht mehr, Sir.“

Es ist zum Aus der Haut fahren mit diesem Typen. „Was soll das heißen ...?“ Schwungvoll drehe ich mich zu ihm um und blicke einer Frau entgegen, die direkt hinter Dan steht. Sie ist groß und hübsch, aber nicht auf diese zierliche Art und Weise. Sie wirkt tough, als würde sie vor keiner Gefahr davonlaufen, sondern geradewegs darauf zu. Sie ist in einen grauen Hosenanzug gehüllt, trägt hochhackige Schuhe und ihr mausbraunes Haar trägt sie am Hinterkopf hochgesteckt.

„Ihr Elf-Uhr-Termin steht hinter mir, Sir.“

„Das sehe ich“, knurre ich und halte nur mit Mühe meine Emotionen im Zaum. Dan treibt mich noch in den Wahnsinn. Die Tatsache, dass er zuvor in einem Imbiss gejobbt hat, hätte mir durchaus eine Warnung sein müssen. Seit Dan stelle ich mein eigenes Mantra á la ‚Man kann alles lernen‘ infrage. „Also“, setze ich an, seufze und füge hinzu: „Wer sind Sie und was wollen Sie hier?“

„Ähm ... Quinn Scott“, stellt sie sich vor und hält mir selbstsicher ihre Unterlagen entgegen, die Dan an sich nimmt und mir reicht. „Ich bin wegen der Stelle hier.“

„Welcher Stelle?“, frage ich verblüfft.

„Nun, die Stelle als Imageberaterin.“

Verwundert sehe ich Dan an. „Wieso suche ich eine Imageberaterin?“

„Sie haben mir gesagt, ich soll Ihnen eine Imageberaterin auf dem Silbertablett servieren.“

Fassungslos starre ich ihn an, schließe anschließend die Augen und massiere mir die Schläfen. Ein heftiger Kopfschmerz macht sich hinter meiner Stirn breit. „Das ist nicht Ihr Ernst.“

„War das also wieder nur ein ...“

„Ein Scherz, ja“, erwidere ich beißend.

„Oh“, entweicht es ihm. „Ich dachte ...“

„Nicht denken, Dan. Nicht denken.“ Ich hole tief Luft, als bräuchte ich das maximale Atemvolumen, um ihm eine ordentliche Strafpredigt um die Ohren zu hauen. Doch ich stoße sie ungenutzt wieder aus.

Nun räuspert sich Quinn und sagt: „Aber wenn ich schon mal da bin ...“

Ich öffne ein müdes Auge und sehe, dass Dan offensichtlich die Gelegenheit beim Schopfe gepackt hat und sich in Luft aufgelöst hat.

„Wenn Sie die Mappe aufschlagen, dann werden Sie sehen, dass ich meinen Bachelor in Marketing mit Schwerpunkt Kommunikation mit Bestnoten abgeschlossen habe. Das ergänzt mein Verständnis, sodass ich vielseitig einsetzbar wäre und ...“

„Miss ...?“, unterbreche ich sie und sehe, wie ihre Schultern ein klein wenig herabsinken.

„Scott“, sagt sie tonlos.

„Wie Sie gehört haben, ist es ein Fehler meines Assistenten gewesen, dass er Sie herbestellt hat. Unprofessionell keine Frage, aber ein Versehen. Deswegen danke ich Ihnen für Ihr

Kommen und wünsche Ihnen einen schönen Tag.“ Ich reiche ihr die Mappe zurück und drehe mich in der Annahme um, sie würde nach der Verabschiedung den Raum verlassen. An der Tür hält sie inne und räuspert sich erneut.

„Nach allem, was ich heute mitbekommen habe, brauchen Sie dringender denn je eine Imageberaterin“, fällt sie mit der Tür ins Haus.

„Wie bitte?“ Ich hebe über ihre Dreistigkeit eine Braue.

„Nun, Ihr Vorstand ist offenbar gar nicht glücklich mit Ihrer Art der Führung. Sie sind nicht nur Geschäftsführer eines Multimillionen-Dollar-Konzerns, Inhaber einer Eishockeymannschaft und Coach derselben, Sie sind auch ein Millionär und Ex-Eishockeyprofi mit zweifelhaftem Ruf. Wenn Sie mich fragen, ist nicht das Verhalten ihres Eishockeyteams das Problem ihres Images.“

„Genau genommen habe ich Sie nicht gefragt ...“, werfe ich ein, werde aber gegen meinen Willen neugierig. Bisher hat sich niemand getraut, mir solche Dinge um die Ohren zu schlagen. Niemand.

Sie reckt ihr Kinn in die Höhe, als können ihr meine Worte, die ich wie Gewehrkugeln auf sie abfeue, nicht das Geringste anhaben. Trotzig hält sie meinem Blick stand. Erst als sie sich abwendet, frage ich: „Was ist Ihrer Meinung nach dann das Problem?“

Nun holt sie tief Luft, dreht sich wieder zu mir um und hat ein siegessicheres Lächeln auf den Lippen. „Sie sind es.“

Ganz ungerührt lässt sie die Bombe platzen, und mir entweicht ein Keuchen. „Wie bitte?“

Sie lächelt und schüttelt den Kopf. „Sie sind es nicht gewohnt, dass Ihnen jemand ins Gesicht sagt, was Sie nicht hören wollen, oder?“

Ich verziehe die Mundwinkel zu einem angespannten Lächeln. „Vermutlich, weil sie alle auf meiner Gehaltsliste stehen.“

„Oder Sie haben Angst vor Ihnen.“

Damit dreht sie sich wieder um und ist drauf und dran, das Büro zu verlassen.

„Und jetzt wollen Sie einfach gehen, nachdem Sie diese Bombe haben platzen lassen?“

Ein triumphierendes Lächeln erscheint auf ihrem Gesicht. „Würden Sie auch nur einen Finger rühren, wenn es sich für Sie nicht in irgendeiner Weise auszahlt?“

Ich kann nicht anders, als ihre Kaltschnäuzigkeit zu bewundern. „Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen ein Beratungshonorar in Aussicht stelle?“

Sie zögert und beißt sich auf die Unterlippe. Es ist eine unterbewusste Geste. Wie beim Pokern verrät sie sich damit. Sie fragt sich, wie hoch sie noch gehen kann, ohne dass ich sie durchschaue. Sie braucht das Geld, will aber etwas anderes. Zweifellos. Dann strafft sie die Schultern und sagt: „Kein Interesse.“

Ich kann nicht umhin, sie dafür zu bewundern. Sie ist entschlossen. Doch ihre direkte herzerfrischende Art und Weise macht mich neugierig. „Was wollen Sie dann?“, frage ich ebenso direkt.

„Einen Job“, sagt sie. „Deswegen bin ich hier. Und nach dem, was ich von Ihnen weiß, brauchen Sie eine PR-Managerin – dringend.“

„Verstehe.“ Ich nicke langsam. „Aber ich binde mir nicht gerne etwas ans Bein, ohne zu wissen, worauf ich mich einlasse und was es mir einbringt. Also überzeugen Sie mich.“

„Und woher soll ich wissen, dass Sie mich nach meinen Gratis-Tipps tatsächlich einstellen werden?“

„Tja, da werden Sie mir wohl vertrauen müssen?“

„Womit wir wieder am Anfang wären. Die meisten Menschen in Calgary würden mir zustimmen, wenn ich sage, dass es ein grober Fehler ist, einem McKenna zu trauen.“

„Ist das so?“

Sie nickt. Abwartend sieht sie mich an. Ich weiß, dass sie der Versuchung nicht widerstehen kann. Die Würfel sind längst gefallen, und doch lasse ich mich darauf ein. „Dann wären wir wieder beim Beratungshonorar.“

Dieses Mal nickt sie. „In Ordnung.“ Sie holt tief Luft, und obwohl ich mich an den Schreibtisch setze und ihr den Platz davor anbiete, bleibt sie stehen. Sie legt lediglich ihre Mappe, die sie zwischenzeitlich unter den Arm geklemmt hatte, ab, und sieht mich abwartend an. „Sind Sie bereit?“

„Wofür genau?“

„Die schonungslose Wahrheit“, verkündet sie, und ich lache kurz. Doch ihre Miene bleibt unverändert ernst.

„In Ordnung.“

„Dieses Team hat kein Imageproblem. Sie haben eins. Sie und der Name ihrer Familie.“

Unverhohlen starre ich sie an, doch ihr scheint mein Entsetzen keineswegs unangenehm zu sein.

„Vermutlich gibt es niemanden in ganz Calgary, der nicht schon einmal eine unschöne Begegnung mit der Familie McKenna gehabt hat.“

„Mein Vater ...“

„... ist tot. Sie sind sein Sprössling. Seine Fehlritte sind Ihre. Zumindest aus Sicht der Öffentlichkeit. Tut mir leid.“

„Aber ich versuche doch, die Dinge anders zu machen“, werfe ich ein.

„Genau genommen haben Sie es dadurch noch viel schwerer. Die eine Hälfte, vorzugsweise die Menschen, die von Ihrem Vater profitiert haben, verurteilt Sie dafür, dass Sie die Dinge anders angehen und zukünftig nicht mehr als Goldesel fungieren, wie sie es bisher gewohnt gewesen sind. Die andere sieht Sie bloß als Abkömmling Ihres Vaters und damit als Bedrohung.“

„Soll ich mich etwa auf eine Seite schlagen?“, frage ich in ablehnendem Tonfall und schüttele den Kopf.

„Natürlich nicht, aber so einen Imagewechsel bewirkt man nicht über Nacht. Sie brauchen Geduld und eine Strategie.“ Nun hat sie ein triumphierendes Lächeln aufgesetzt. Verdammt!

„Es reicht nicht, den Vorstand gegen sich aufzubringen, den Trainerposten zu übernehmen und keine Anzüge zu tragen.“

Sie betrachtet meinen Körper mit einem Blick, der begutachtet, aber ansonsten keinerlei Interesse zeigt. Okay! Das ist ungewöhnlich. Normalerweise reagieren Frauen anders auf mich. Selbst die, mit denen ich arbeite.

„Und was schlagen Sie dann vor?“

„Sie brauchen ein Makeover.“

„Wie das?“

„Indem Sie der Welt zeigen, dass Sie anders sind.“

„Und wie genau mache ich das?“

„Kommen Sie zur Ruhe: Weniger Partys, weniger Motorrad, weniger Exzesse mit irgendwelchen freizügig gekleideten Frauen. Übernehmen Sie stattdessen Verantwortung und treten für gute Zwecke ein. Sie, nicht Ihre Spieler. Und nicht nur für ein paar Fotos, auf denen

Sie einen Scheck überreichen. Das nimmt Ihnen niemand als ernst gemeinte Geste ab. Setzen Sie sich lieber für etwas ein, das Ihnen wirklich wichtig ist. Nicht nur vor der Kamera, sondern auch dahinter.“

„Klingt erst mal ganz leicht“, sage ich und gehe im Kopf ihre Anweisungen durch. „Bis auf die Sache mit dem Motorrad.“ Ich verziehe das Gesicht.

„Nun, darüber lässt sich sicher noch reden. Aber das war längst noch nicht alles.“

„Was denn noch?“, frage ich verdutzt.

„Sie brauchen Beständigkeit.“

„Inwiefern?“

„Sie brauchen eine Frau.“

Fassungslos reiße ich die Augen auf, ehe ich lache. Das kann nur ein Scherz sein, doch Quinn Scott sieht mich ungerührt an.

„Das ist kein Scherz, oder?“, frage ich schließlich geschockt.

„Auf keinen Fall.“ Sie lächelt. „Das ist vermutlich der wichtigste Punkt.“

Ich schüttele den Kopf, als könnte sich diese wahnwitzige Idee dadurch in Luft auflösen.

„Haben Sie eine Freundin?“

„Nein“, entfährt es mir. „Ich bin nicht der Typ für ... so was.“

Sie kichert amüsiert. „Eine Geliebte?“

Ich schüttele wieder den Kopf.

„Eine Affäre?“, fragt sie hoffnungsvoll.

Meine Miene enttäuscht sie offenbar.

Fassungslos fragt sie: „Nicht mal eine Freundschaft mit gewissen Vorzügen?“

Ich kann nicht glauben, dass ich dieses Gespräch mit einer Fremden führe. „Nicht mal das.“

„Sind Sie vielleicht homosexuell?“ Die Frage haut mich um. Ist es das, was Menschen von mir annehmen? „Das wäre kein Grund, es nicht publik zu machen. Im Gegenteil. Liebe ist Liebe und ...“

Empört sehe ich sie an. „Entschuldigung, aber ich stehe nicht auf Männer.“

„Aber wie zur Hölle ... ähm ...“ Ihre Worte scheinen ihr vorschnell aus dem Mund zu schießen, deswegen bremst sie sich.

„Ich weiß Ihre Sorge durchaus zu schätzen, aber ich kann Ihnen versichern, ich bin sexuell aktiv und meine Bedürfnisse werden vollends befriedigt“, lasse ich sie wissen und kralle meine Hände um den Tisch, auf dem ich sitze.

„Und von diesen Partnerinnen eignet sich keine, um sich als potenzielle Freundin ...“, bohrt sie weiter.

„Hören Sie, das ist ein sehr unangenehmes Gespräch, finden Sie nicht?“, unterbreche ich sie sofort.

Ungerührt sieht sie mich an. „Nein, mir ist es keinesfalls unangenehm.“

Daran habe ich keinen Zweifel. Ich seufze. „Gibt es keinen anderen Weg, um die Menschen auf meine Seite zu ziehen?“

„Wenn Sie zufrieden sind, wie es ist, warum möchten Sie dann, dass andere einen anderen Eindruck von Ihnen bekommen?“ Miss Scott ist eine Nervensäge. So viel steht fest.

Das ist keine einfache Frage, denn dafür ist eine komplexe Antwort nötig. Eine Antwort, die ich nicht bereit bin, mit irgendetwem zu teilen. Besonders nicht mit einer Fremden wie mit Miss Scott. „Das ist privat.“

Sie zuckt mit den Achseln, nimmt ihre Mappe wieder an sich und macht sich daran, zu gehen.

„Was haben Sie vor?“, frage ich verblüfft. „Wollen Sie den Job nicht mehr?“

Quinn Scott dreht sich langsam zu mir um. „Es gibt hier keinen Job für mich.“

„Aber ...“

„Hören Sie, Mr. McKenna, Easton oder wie auch immer Sie von der Welt genannt werden möchten ...“

„Easton.“ Darauf bestehe ich nach diesem Meeting mit dem Vorstand nun vehement. Ich ertrage es nicht, noch einen weiteren Tag Mr. McKenna zu sein. Ein Thema, das mich nun schon so lange begleitet und an dem all meine Bemühungen zu scheitern scheinen. Vielleicht wird es Zeit, dass ich von jemandem Hilfe annehme. Jemandem, der dicke Eier hat und nicht vor ungewöhnlichen Herangehensweisen zurückschreckt.

„Meinetwegen, ich brauche einen Job und ich hätte gern diesen hier gehabt. Ich stehe auf Herausforderungen und Abenteuer. Vielleicht haben Sie das bereits durchschaut. Deswegen wäre ich vermutlich die Beste, die Sie für diesen Job finden können. Aber ich kämpfe hier auf verlorenem Posten. Wie soll ich die Meinung der Menschen ändern, wenn nicht mal Sie einsehen, dass sich etwas ändern muss?“ Sie seufzt und fügt hinzu: „Es war schön, Sie kennenzulernen, und ich wünsche Ihnen viel Glück.“

Dann dreht sie sich um und geht. Einfach so. Ich kann nicht umhin, festzustellen, dass diese Frau verdammt dicke Eier hat. Sie ist fast auf dem Flur, als ich mich sagen höre: „Warten Sie.“

Überrascht sieht sie sich zu mir um. Dieser Abgang ist kein Kalkül, sondern ernst gemeint. Das bestärkt mich in meinem Vorhaben.

„Ich verstehe. Sie brauchen nicht nur das Werkzeug, um arbeiten zu können, sondern jemanden, der sie lässt.“

Sie nickt, reckt ihr Kinn ein klein wenig und kommt ein paar Schritte zum Schreibtisch zurück, die Mappe noch immer fest gegen ihre Brust gedrückt.

„Verstanden“, sage ich und seufze kaum hörbar.

Sie runzelt die Stirn. „Was heißt das nun?“

„Dass Sie Werkzeug bekommen, einen willigen Boss noch dazu und einen Job. Falls Sie ihn noch wollen.“

Das Strahlen auf ihrem Gesicht ist so hell wie die verdammte Neonlampe an der Decke. „Krankenversicherung?“

„Krankenversicherung, Zähne, Urlaubstage – alles, was Sie wollen.“ Ich schreibe eine Zahl auf eine Visitenkarte und schiebe sie anschließend über den Tisch zu ihr rüber. Als sie auf die Karte blickt, entgleiten ihr die Gesichtszüge für einen winzigen Augenblick. Sofort fasst sie sich wieder.

„Wow!“ Sie nickt. „In einer Hinsicht haben die Leute in jedem Fall unrecht. Sie sind nicht geizig.“

Ich lächle. „Ist das ein Ja, Miss Scott?“

Nun grinst sie. „Ein fettes Ja, und nennen Sie mich Quinn. Vor allem, wenn ich Sie bei Ihrem Vornamen ansprechen soll.“

Sie reicht mir ihre Hand, die ich schüttle.

„In Ordnung. Jetzt bleibt nur noch ein Problem ...“, beginne ich. „Woher soll ich eine Freundin kriegen, wenn ich keine Frau kenne, die bereit wäre, sich mit einem McKenna einzulassen?“

Nachdenklich sieht sie aus dem Fenster, bis sie triumphierend lächelt. „Ich wüsste da vielleicht jemanden. Wären Sie offen für einen Deal?“

„Ein unmoralisches Angebot?“, frage ich und grinse diabolisch. „Immer!“